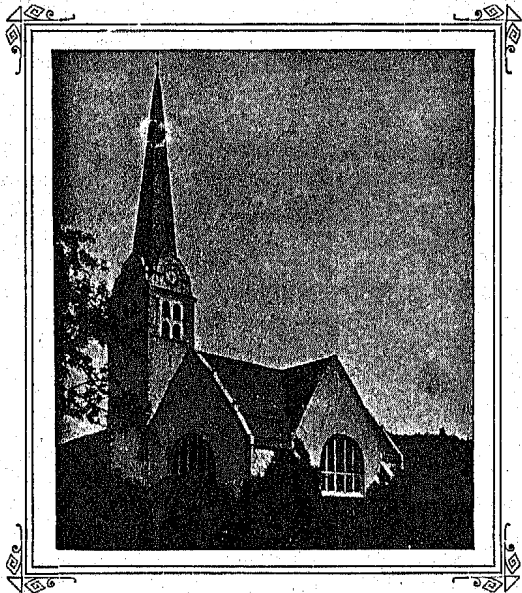


Evangelisches Gemeindeblatt Straubenzell



Herausgegeben von der Kirchenvorsteherschaft

Dieses Blatt erscheint vier Mal im Jahr und wird allen Kirchgenossen unentgeltlich abgegeben.

Die Schriftleitung besorgt die Redaktionskommission der Kirchenvorsteherschaft; Einsendungen und Wünsche sind an den Präsidenten zu richten.

No. 33.

Bettag 1922.

Inhalt: Nicht in Worten, sondern in Kraft . . .! — Bettag und — Umfurgeseh. — Zum Einzug ins neue Pfarrhaus. — Bettagskollekte.

Denket allezeit daran, daß Gott die höchste Ehre haben will, daß er allein es ist, der die Staaten wie die einzelnen Menschen erhält und lenkt, und daß er darauf besteht, daß man sich in völliger Abhängigkeit von ihm fühle.

Calvin.

Nicht in Worten, sondern in Kraft . . .!

Der chinesische Philosoph Lao Tse hat die menschlichen Gedanken einmal verglichen mit einem Wagenrad. Zwölf Speichen, sagt er in diesem Gleichnis, treffen zusammen auf der Nabe des Rades. Dort aber, wo sie sich treffen, ist ein Loch, eine leere Stelle. Und auf diesem Loch beruht die Brauchbarkeit des Rades. Denn durch dieses Loch schiebt sich die Achse des Wagens, um die das Rad sich dreht. Was soll das ganze Rad, wenn dieses Loch fehlen würde? Was würden wir von einem Wagner halten, der — vielleicht im Eifer, seine Sache ganz besonders gut zu machen — eben dieses Loch für die Achse nicht offen lassen, sondern auch noch mit eigener Arbeit ausfüllen wollte! Lao Tse will sagen: Unsere Gedanken sind nicht das Letzte. Sie weisen vielmehr auf etwas hin, das mehr ist als sie, größer und anders als sie. Wir kommen in unsern Gedanken, gerade wenn es wahre, richtige Gedanken sind, zu einem Punkte, wo die Gedanken aufhören, wo etwas ganz anderes anfängt oder anfangen sollte, als bloße Gedanken. Wir sagen diesem andern, zu dem die Gedanken hinführen sollen, gern etwa „das Leben“. Und wir prüfen mit Recht den Wert der Gedanken daran,

ob sie wirklich dorthin führen, ob sie für's Leben etwas taugen oder nicht. Wir halten lebensfremde oder gar lebensfeindliche Gedanken nicht für gute und wertvolle Gedanken.

Auch die christlichen Gedanken über Gott, Welt und Mensch haben, wenn sie richtig gedacht sind, in der Mitte ein Loch. Dort hören sie auf, oder dort fangen sie an, wie man will. Dort laufen sie auf etwas ganz einfaches hinaus, auch wenn sie vorher noch so verwickelt gewesen sind. Dort werden sie zum Finger, der über sich selber hinausweist, hinaus deutet auf etwas, das nicht mehr sie selber sind, auf etwas, das größer, das anders, das mehr ist als alles Denken und Verstehen des Menschen. Dort tritt an die Stelle aller Gedanken eben auch das Leben, die Realität, d. h. die Wirklichkeit selber, auf die alle Gedanken im Grunde hinzielen, von der sie reden wollen, von der sie nur ein Abglanz und Widerschein sind. Ich will ganz deutlich werden: Dort laufen sie zusammen, dort hören sie auf, dort fangen sie an, alle unsere christlichen Worte und Gedanken, dort, wo es, es selber, das Göttliche steht, nicht nur als ein Gedanke, sondern in seinem Wesen, in seiner Wahrheit, in seiner ganzen Wirklichkeit. Sowohl, wie ein Rad ein Loch hat in der Mitte, durch das sich die Achse hindurchschiebt, so müssen auch unsere Gedanken und Worte über Gott oder, was dasselbe ist, über Jesus Christus ein Loch haben, durch das Er selber hindurchtreten und uns begegnen kann, sonst sind sie allesamt nichts wert. Auch wir meinen und wollen ja mit unsern Gedanken und Worten mehr und anderes, größeres, o etwas so viel größeres als es bloße Worte und Gedanken sein können. Auf Ihn selber, auf den lebendigen Gott, zielen wir hin. Das ist gemeint, wenn über unserer Kanzel für den Prediger wie für den Hörer so unübersehbar deutlich zu lesen

ist: Das Reich Gottes stehet nicht in Worten, sondern in Kraft!

Ob wir das auch genügend bedenken und in seiner ganzen Tragweite bedenken? Jedenfalls, das ist das Gefährliche an unserm Denken und Reden über Gott, daß wir das so leicht immer wieder vergessen. Wir sollten jede Predigt, die wir hören oder lesen (oder halten), jeden christlichen Gedanken, alle unsere frommen Worte und nicht zuletzt auch unsere wortlosen Gefühle daraufhin prüfen: Führen sie dorthin, dort an jenes Ende und an jenen Anfang, wo sie zum Finger werden, der über sich selber hinausweist auf den Einen hin, der gemeint ist, der aber mehr ist, als alle Gedanken und Worte über ihn ausdrücken können, auf Gott, den Lebendigen? Ist es uns wirklich um ihn, um ihn selber zu tun, oder sind uns unsere eigenen frommen Gedanken und begeisterten Worte über ihn wichtiger als er selber? Ganz einfach gesagt: Ist in unserm Denken und Reden etwas wie ein freier Raum, durch den Gott selber zu uns treten kann? Ist Ehrfurcht, ist Demut, ist Respekt vor Gott darin spürbar? Die Bibel hat einen eigenen Ausdruck für solche Worte, die diesem Anspruch genügen, die sich nicht selber genug sind, die über sich selber hinausweisen, die uns wirklich vor Gott selber stellen möchten. Sie nennt solche Worte: Zeugnis. Es könnte sein, daß wir zu ganz andern, neuen Urteilen über unsere christlichen Gedanken, unsere christlichen Predigten, unsere christlichen Bücher kämen, wenn wir anfangen wollten nach dem Zeugnis zu fragen, das darin liegt — oder auch nicht darin liegt. Es kann z. B. sehr glänzende, begabte, geistreiche und fromm klingende Predigten geben, die kein Zeugnis sind, und umgekehrt: man kann einfachen, vielleicht stammelnden und stockenden Worten aus schlichtem Munde wie gebannt lauschen müssen, weil man sofort spürt: Da liegt Zeugnis drin. Wir haben das vielleicht auch schon erfahren.

Vielleicht haben wir damit die Erklärung gefunden für die schwere Tatsache, auf die wir ja immer wieder stoßen, daß so wenig Heil, so wenig Wahrheit und Hilfe ausgeht von unserm christlichen Denken, Reden, Hören, Beten. Es fehlt nicht an Eifer, an Ernst, an Rechtgläubigkeit, an gutem Willen, aber es fehlt an Zeugen und Zeugenkraft. Mit höchster Aufmerksamkeit sollten wir darauf bedacht sein, in allem, was wir über Gott denken und reden — und wäre es auch nur in einem Gespräch, und wäre es, wenn wir ganz allein mit uns selber reden — in allem den Raum frei zu halten, durch den Gott selber zu uns treten kann. Aber statt dessen muß man von unserm christlichen Denken und Reden, aufs Ganze gesehen, geradezu sagen: Es stellt den Versuch dar, dort, wo nur freier Raum sein dürfte für das, was mehr ist als Menschenwort und Menschengedanke, Raum für Gott selber und sein Wort und seine Wirklichkeit, dort nun auch wieder etwas Menschliches, ein menschliches Wort, einen menschlichen Gedanken einzusetzen und sich breit machen zu lassen. Es ist, muß man sagen, der Versuch, statt Zeugnis zu geben, ohne Zeugnis mit eigenen menschlichen Worten und Gedanken auszukommen, hinwegzuschreiten über das unsichtbare, unsagbare Wort des lebendigen Gottes. Damit

nehmen wir Gott seine Ehre, seine Hoheit. Wir machen sein ewiges, lebendiges Wort überflüssig, indem wir unsere armseligen Menschenworte an seine Stelle setzen. Wir reden zwar von Gott, aber wir reden so von ihm, daß man gar nicht merkt, daß es Gott ist, von dem wir reden. Wir reden so von ihm, daß er nicht zu unsern Worten stehen, sich uns nicht offenbaren kann. Wir machen, um noch einmal im Gleichnis Lao Tses zu sprechen, die Achse überflüssig, indem wir das Rad in der Mitte des Rades ausfüllen.

Ich sage nicht, daß dies immer und überall in unserer Christenheit geschehe. Ich sage nicht, daß es gar kein Zeugnis mehr gebe. Gott Lob, es gibt es noch und oft an Orten und in Worten, wo wir es gar nicht vermuten würden. Aber es gibt sehr viel weniger, als wir wahrscheinlich meinen. Und es wäre gut, wir kämen darüber einmal ins Nachdenken und — ins Erschrecken.

Von Jesus heißt es, er habe gewaltig gepredigt und nicht wie die Theologen. Das hat ihn unterschieden von allem, was vor ihm in der jüdischen, und vom meisten, was nach ihm in der christlichen Kirche über Gott gedacht und geredet wurde, daß sein Wort wie kein anderes voll war von Zeugnis, Zeugnis war durch und durch. Es ist in Kürze nicht leicht zu beschreiben, in was es bestand. Man kann nur sagen: Er hat in allen seinen Worten und Taten die Menschen an den Punkt geführt, wo ihnen Hören und Sehen verging, wo sie in Entzücken oder Erschrecken vor etwas unsagbar Großem, Ewigem standen, das in und mit und unter seinem Reden und Tun in ihre Welt hereinbrach. Er hat sie in eine tiefe Unsicherheit verjagt allem Bisherigen gegenüber, indem er sie mit etwas völlig neuem rechnen ließ. Es war kein Zwang dabei, wirkliches Zeugnis geht nur in vollster Freiheit vor sich. Die Menschen konnten von ihm halten, was sie wollten, aber das sahen sie an ihm: Er rechnet mit Gott, und das heißt mit einem Dasein, mit einer Macht, mit einer Wirklichkeit, die anders ist als alles, was sie sonst in Welt und Leben sahen. Es bligte in ihm etwas auf von einer ganz neuen Welt, einem völlig andern Leben. Das hat ihn den Menschen unheimlich gemacht, sie entsetzten sich über ihn, heißt es immer wieder in den Evangelien. Sie ertrugen es nicht, daß er ein Loch schlug in ihre alten, bisherigen Gedanken und Gewohnheiten alle, und Gott so gewaltig in die Ehre setzte, nicht einen gedachten, einen bloß gemalten Gott, sondern den lebendigen Gott. Sie schlugen ihn ans Kreuz. Aber gerade da brach es erst recht hervor in großer Freiheit und Gewalt, was immer schon in allen Worten und Taten Jesu gelegen hatte. Voll Lebensmacht war dieses Sterben am Kreuz, voll Zeugnis dieses Verstummen und Erblassen im Tode. Erst recht war da nun das Loch geschlagen, der freie Raum bereit, durch den Gott selber in die Mitte treten konnte. Wie war es ja Jesus darum gegangen, einen neuen geistreichen Gedanken über Gott in die Welt zu setzen, sondern das war sein ganzes Denken gewesen, daß Gott selber über alle frommen und unfrommen, klugen und törichten Gedanken der Menschen hinweg sich Recht und Bahn brechen werde. Dieses Denken gab Gott Recht, es war Zeugnis, und darum konnte Gott sich dazu bekennen.

Wenn unsere Gedanken und Worte über Gott wieder wahre, gesunde, lebendige Worte und Gedanken werden sollen, dann müssen wir auf Ihn hören, dann müssen wir tief hineinschauen in die Mitte der Bibel, dort wo in Jesus Christus alle Gedanken über Gott, Welt und Mensch anfangen und aufhören, dann muß auch in unserm Denken und Reden das Loch in der Mitte sich wieder zeigen, das Erstaunen, das Erschrecken, das Sichfreuen, die Ehrfurcht und der Respekt vor Gott selber und dem, den er gesandt hat, gewaltig einziehen.

Th.

Betttag und — Umsturzgesetz.

Es ist heuer ein eigentümliches Zusammentreffen: unmittelbar aufeinander folgen sich der Betttag und ein großer eidgenössischer Abstimmungssonntag. Wie zwei Fluchfelsen ragen diese beiden Sonntage neben einander auf und schauen sich schweigend an, und dazwischen liegt eine unüberbrückbare Tiefe. Es wäre wahrscheinlich das klügste, wenigstens im Sinne dessen, was man so gewöhnlich klug nennt, an dieser merkwürdigen Tatsache wie an so vielem andern, was einem zu denken geben könnte, ebenfalls schweigend vorüberzugehen, oder wenn denn doch geredet werden muß, es in so harmlosen und geschickt unauffälligen Worten zu tun, wie wir sie etwa in den Bettagsmandaten der Kirchenräte lesen. Denn: was geht den Betttag die Abstimmung, und was geht die Abstimmung den Betttag an? Das eine ist Religion, das andere ist Leben und zwar öffentliches Leben, und was in aller Welt hat denn die Religion mit dem Leben, was hat das Leben mit der Religion zu tun? Religion in Ehren, aber Religion ist Privatsache und zwar nicht nur bei den Sozialisten; näher bezeichnet, sie ist Stimmungssache, ist Gefühlsache, und was hat das mit dem Leben zu schaffen? Im Leben und ganz besonders im öffentlichen Leben regieren Tatsachen, hörst du: Tatsachen, und das ist etwas anderes als Stimmungs-, als Gefühlsachen. So denkt, so redet man in der Regel. Darauf ist zu erwidern: Wir meinen auch gar nicht, daß wir diese unüberbrückbare Tiefe zwischen Religion und Leben mit unserm Wort hier im Gemeindeblatt zu überbrücken vermöchten. Das liegt nicht in Menschenmacht. Kein Parver, und wenn er noch so eifrig wäre, und kein Politiker, und wenn er christlicher Politiker sein wollte, oder wenigstens in seiner Seele eine religiöse Ecke hätte, wie mir einmal ein führender deutscher Politiker von sich gestanden hat, wird diese Kluft überbrücken können. Sie ist gar nicht zu überbrücken, sie muß sich schließen, wenn sie verschwinden soll. Sie wird sich aber erst schließen, wenn eben auch neue Tatsachen eintreten, Tatsachen, vor deren Gewalt das, was wir heute an Tatsachen kennen, zusammenbricht; sie wird sich schließen, wenn unter der Einsicht in diese neuen Tatsachen das, was man heute Politik, aber wahrlich auch das, was man heute Religion nennt, sich wandeln, sich erweichen, ein neues Gesicht bekommen, etwas anderes, ganz und gar anderes werden, als was sie heute sind. Aber so weit sind wir noch nicht; das sind große Dinge; Berge versetzt man nicht so ohne weiteres; Felsen, wie es die altgewohnten, harten Tat-

sachen sind, sprengt man nicht so leicht hin weg. So wie sie heute beide sind, die Politik und die Religion, werden sie sich wohl noch weiter gegenüberstehen bleiben müssen, und ich begreife und teile das Mißtrauen, das weithin gegenüber politischer Religion und religiöser Politik besteht, vollauf. Mit Halbheiten und Vermischungen ist uns nicht geholfen. Aber das ist die Frage, ob wir nun nach diesen Feststellungen ruhig unseres Weges weiterziehen wollen, können und dürfen, als ob nichts geschehen wäre, die Kirche hier, die Politik dort, hier Betttag, dort Umsturzgesetz. Wir sind immerhin soeben an einem tiefen Abgrund vorbeigekommen, oder ohne Bild geredet, an einer brennenden Frage. Und wenn ich vorhin das Bettagsmandat seiner lauen Sprache wegen getadelt habe, so geschah es wahrlich nicht deshalb, weil ich meine, ein Bettagsmandat solle ein politisches Manifest sein. Davor bewahre uns Gott! Aber ansprechen sollte man ihm, daß auch es etwas von der furchtbaren Kluft zwischen Religion und Leben gesehen hat und nicht blind daran vorüber geht. Es ist immerhin der Betttag, vor dem wir stehen, und nicht wir, sondern eben dieser Betttag, der sich wohl nicht umsonst eidgenössischer nennt, stellt uns vor diese Kluft, wirft diese Frage auf. Und es wäre, scheint mir, an der Zeit, die Augen auf zu tun und den Ernst der Lage, in der wir — nicht erst seit heute — stehen, zu begreifen und vielleicht davon ein Wörtlein zu reden. Wir feiern Betttag, wir singen vielleicht den Schweizerpsalm, es werden Mandate an die evangelischen Bürger erlassen, und gleichzeitig stehen die Dinge im Volke so, daß unsere Regierung uns ein Gesetz zur Abstimmung vorlegt, dessen Paragraphen handeln von: Hochverrat, Aufruhr, Widersetzung, Ungehorsam, Landfriedensbruch. Also so stehen die Dinge in diesem bettagfeiernden Volke, unter diesen evangelischen Bürgern, daß ein Teil des Volkes gegen andere Kreise dieses Volkes solch ein Gesetz meint beschließen und annehmen zu müssen. So gehen wir dem Betttag entgegen, so zerrissen, so zerteilt, so die Faust des einen gegen die Faust des andern! Das ist die Lage, in der wir stehen. Zuerst der Novemberstreik 1918 und nun vier Jahre später als Antwort darauf und in Voraussicht ähnlicher Vorgänge das Umsturzgesetz. Wir wollen jetzt gar nicht weiter darüber verhandeln, ob dieses Gesetz nötig sei oder nicht, klug und weitschauend, wie seine Freunde, oder das Gegenteil davon, wie seine Gegner behaupten. Ich mache persönlich kein Fehl daraus, daß ich es nicht für gut und klug halte und hoffe, daß es verworfen werde, weil es mir keine glückliche Methode zu sein scheint, der Spannung in einem Volke dadurch zu begegnen, daß man die Ventile abdreht, durch die die Spannung sich Luft macht.

Aber lassen wir das. Darüber sind wir nun eben geteilter Meinung. Mir liegt hier einzig daran, auf die Kluft hinzuweisen, die durch dieses Nebeneinander von Betttag und solcher Abstimmung blickartig beleuchtet wird, nicht nur die Kluft im Volke, sondern jene andere Kluft, die darin besteht, daß wir auf der einen Seite Betttag feiern als christliches Volk (und wir sind nun eben ein christliches Volk) und auf der andern Seite solche Zustände im öffentlichen Leben haben. Sehen wir

nicht, wie furchtbar dieser Widerstreit ist zwischen Religion und Leben? Können wir ruhig daran vorübergehen mit ein paar allgemeinen Worten, die niemand recht ernst nehmen kann, und die verhallen, ehe sie geredet sind? Nicht so sehr ein Gericht über die Welt und das Leben, die wir an Bettagen so gerne wegen ihrer Gottlosigkeit anklagen, liegt hier vor als ein Gericht über uns und unser Christentum. Denn nicht wahr, darüber sind wir doch einig: Wenn es andere, bessere, überlegenere Antworten überhaupt geben sollte auf die Fragen und Nothe der Zeit, als es solch ein Gesetz ist, dann könnten sie doch nur geboren werden aus dem Geiste des Evangeliums. Aber um diese Antworten zu finden, müßten wir selber von diesem Geiste ganz anders berührt sein. Warum seufzen die Kirchen nicht nach diesem Geiste? Warum ringt und gräbt die Christenheit nicht darnach? Warum suchen auch die Christen immer wieder die Schuld bei den andern, in den Zuständen, bei der bösen Welt, bei den gottlosen Menschen, im Weltlauf, warum so wenig, jedenfalls so wenig ernst, so wenig einseitig, so wenig bußfertig bei sich selber? Die Schuld liegt nicht bei den Anstiftern des Generalstreiks, sie liegt auch nicht bei den Verfassern des Umsturzgesetzes als solchen. Die müssen vielleicht beide einstweilen so handeln, wie sie handeln. Die Schuld liegt anderswo. Gott, Gott ist zum bloßen Worte unter uns geworden. Wir sind arm an Zeugnis von ihm. Die brennende Not der gegenwärtigen Lage weist zurück auf die Not und Armut der Christenheit, die trotz ihrer internationalen Kongresse und Bündnisse innerlich so wenig weit ist. Und diese innere Not und Armut der Christenheit wird in ihrem vollen Umfange (der eben durch diese internationalen Unternehmungen nur scheinbar verdeckt wird) offenbar und klar, wenn wir an die Ohnmacht denken, mit der wir jeder in seinem Lande, in seiner Stadt, in seinem Lebenskreise der überall aufbrechenden Not der Gegenwart gegenüberstehen. Beides aber, die äußere und die innere Not weisen zurück auf jenen Einen, von dem Not und Verderben ausgeht, wenn man ihm ferne ist, der aber zum Heil und zur Hilfe wird, wenn man ihn sucht, auf Gott.

Noch einmal: Gott ist der verborgene Anstoß, an dem wir straucheln. Solange er uns nicht zur einen Tatsache wird, läßt er die vielen Tatsachen, unter denen wir leiden, Macht über uns gewinnen. Gott ist aber auch der, an dem wir auferstehen und gesunden können. Gott, der nicht nur ein Privat- und Seelengott ist, sondern ein Lebensgott, ein Weltgott, ein Menschen- und Menschheitsgott, der Gott, von dem Calvin es gewußt hat, daß er allein es ist, der die Staaten wie die einzelnen Menschen erhält und lenkt, und daß er darauf besteht, daß man sich in völliger Abhängigkeit von ihm fühle.

Th.

Zum Einzug in's neue Pfarrhaus.

Dieser Tage ist das neue Pfarrhaus vollendet worden und sind seine Bewohner in die freundlichen Räume eingezogen. Wir freuen uns, Herrn Pfarrer Dieterle und seiner Familie wieder ein eigenes Heim zur Verfügung stellen zu können. Vor acht Jahren vertauschten

sie das Pfarrhaus in Bruggen mit einer Wohnung an der Bonwilstraße, um die neu geschaffene Pfarrstelle im „innern“ Gemeindekreis anzutreten. Nun hat die Gemeinde den großen Schritt gewagt, ein neues Pfarrhaus zu bauen; sie bekundete damit den Willen, auch dem Pfarrer der „innern“ Gemeinde seine Aufgabe nach Möglichkeit zu erleichtern.

Der im vergangenen Jahre gekaufte Bauplatz in erhöhter Lage mit prächtiger Aussicht nach Süden und Westen eignete sich in vortrefflicher Weise für unsern Zweck. Sämtliche bewohnten Räume, inbegriffen die Küche, mit Ausnahme eines kleinen Schlafzimmers, liegen auf der Sonnenseite des Hauses. Eine Thüre auf der Westseite führt uns durch eine geräumige Garderobe in's Unterrichtszimmer; auf 16 Schulbänken finden 64 Schüler bequem Platz. Den Zugang zu den oberen Stockwerken bildet eine zweite Hausthüre, die auf den Mattenweg mündet. Die Treppe führt den Besucher zum Wartezimmer, hinter welchem das Studierzimmer liegt. Im gleichen Stockwerk finden wir die geräumige Stube, ein kleines Besuchs- und ein kleines Schlafzimmer mit Vorratsraum; darüber liegen die Kinderstube, zwei große und drei kleine Schlafzimmer.

Durch eine Nebenthüre im Erdgeschoß gelangen wir in den ebenen Garten, dessen Abschluß gegen Osten später das Kirchengemeindehaus bilden soll. Die Mauer, welche den Garten umgibt, soll dazu beitragen, die beiden Gebäude als einheitliche Gruppe zusammen zu fassen.

Noch mögen eine Anzahl Jahre verstreichen, bis der Bau des Kirchengemeindehauses in Angriff genommen werden kann. Diesen Bau seiner Verwirklichung entgegenzuführen, erblicken wir als unsere nächste Aufgabe. Die Zwischenzeit soll dazu benutzt werden, einen Teil unserer Schulden abzutragen, damit wir, bei Eintreten besserer Zeiten, umso leichtern Herzens an die größere Aufgabe herantreten dürfen.

R. St.

Bettagskollekte.

Laut Beschluß der Synode fällt die Bettagskollekte dieses Jahr verschiedenen kantonalen Kinderverforgungsvereinen zu, unter anderm soll auch der Hilfsfond für Kinderfürsorge, den unsere Kirchengemeinde Straubenzell unterhält, einen angemessenen Anteil erhalten. Wir bitten die Kirchgenossen, am Bettag dieser Kollekte zu gedenken.

Zur Beachtung.

Jeder protestantische Einwohner unserer Gemeinde hat das Recht, dieses Gemeindeblatt zu erhalten. Da es uns aber nicht möglich ist, es jedem Einzelnen zu bringen, so bitten wir unsere Gemeindegossen, an der Verteilung des Blattes mitzuhelfen. Es kann abgeholt werden an den unten aufgeführten Ablagen.

Ablagen des „Gemeindeblattes“: In Winkeln: Herr Neuhauser, Handl.; in Bruggen: Herr Keller, Handl.; in Bächen: Herr Kappler, Handl.; im Bonwil: Frau Rüsch, Handl., u. Handlung Schoch-Kunz, Oberstraße; in Hoffetten: Handl. Brässel; Schorenkolonie: Herr Büchi, Bäcker.